

RÜDIGER BERNHARDT

*Literatur des Verdrängten und Unangepaßten***Bemerkungen zur Literatur der DDR in den achtziger Jahren**

Rüdiger Bernhardt är professor för DDR-litteratur vid universitetet i Halle och har föreläst åtskilliga gånger även vid svenska universitet. Hans översikt över 80-talets DDR-litteratur behandlar »förträngningens och missanpassningens litteratur», de litterära »tecken i skyn», som föregick revolutionen i DDR.

Zuerst staunend, dann begeistert und hoffnungsvoll, schließlich aber zurückhaltender und zur Vorsicht mahnend nahm die Weltöffentlichkeit zur Kenntnis, wie die sozialistische Gesellschaft in der DDR bzw. das, was sich dafür ausgab, im Herbst 1989 zusammenbrach. Ein Weg deutete sich an, der eine eigenständige Demokratie erwarten ließ; Schriftsteller hatten am Vorgang und an den entwickelten Vorstellungen großen Anteil, wurden Sprecher des Vorganges wie Stefan Heym, sahen sich gar als neues Staatsoberhaupt in der Diskussion, Christa Wolf war im Gespräch, entwickelten differenzierte Geschichtsbilder für das Verständnis der Gegenwart wie Christoph Hein, entwarfen Vorstellungen einer Weiterentwicklung durch Widersprüche wie Heiner Müller — die Reihe ließe sich mühelos fortsetzen und erbrachte den unwiderlegbaren Beweis, daß Schriftsteller an wichtigen Vorgängen der gesellschaftlichen Veränderung maßgeblich beteiligt waren, vor allem durch ihre Person und Persönlichkeit, aber legitimiert auch durch ihr literarisches Werk. Schließlich hatte der 10. Schriftstellerkongreß 1987 bereits eine Ahnung gebracht, was unter demokratischen Verhältnissen verstanden werden kann, denn die Schriftsteller übten sich während dieses Kongresses in Demokratie; manches wirkte noch hilflos, aber unüberhörbar war — und hätte es auch für die anwesenden Repräsentanten von Staat und Partei von Honecker bis Hager sein müssen — das Drängen nach offener und öffentlicher Diskussion, das Zurückweisen von zur Bewegungslosigkeit verurteilenden Belehrungen, das Verlangen nach gesellschaftlichen, vor allem ökologischen grundsätzlichen Veränderungen. Keiner der früheren Schriftstellerkongresse stieß auf eine so auffällige Resonanz in der Öffentlichkeit wie dieser. Die aber, die ihn als Indiz für den spannungsgeladenen Zustand der Gesellschaft hätten nehmen müssen, nahmen das nicht zur Kenntnis. Wenn einst die Geschichte der sogenannten „Wende“ geschrieben wird, müßten darin die Schriftsteller einen herausragenden Platz bekommen. Was das Volk auf der Straße mit den Füßen abstimmte, hatten die Schriftsteller in wesentlichen Teilen vorgedacht und auch durch persönlichen Einsatz vorzuführen versucht.

In dem Maße aber, wie sich der Charakter der Wende zu ändern begann, Intelligenz und Kunst wie so oft in der deutschen Geschichte des Opportunismus verdächtigt wurden, verloren auch die Schriftsteller ihre Bedeutung. Heiner Müller schlug schon am 4. November 1989 nach seiner „Initiative für unabhängige Gewerkschaften“ eine Welle von Haß entgegen. Unkenntnis vom Schaffen des Dichters waren ebenso der Grund wie allgemeine Vorbehalte gegen die Künste überhaupt. Dabei wäre Müller zuzuhören, denn er hat in der Geschichte der DDR immer Entscheidendes, jedoch Unbequemes vorausgesagt und es trat stets ein. Zu einer Zeit, als sich die Staatsführung auf einem Gipfel ihrer Vorstellungen glaubte, in den sechziger Jahren, zwang Müller seine Leser — von Zuschauern war kaum zu sprechen, weil seine Stücke nicht gespielt wurden —, extreme Zuspitzungen zur Kenntnis zu nehmen. Er verkündete, daß die härtesten Auseinandersetzungen noch bevorstehen, daß erst ein kümmerlicher Anfang von „Geschichte“ in der Menschheitsentwicklung erkennbar sei und von Erfüllung keine Rede sein konnte. Was in Stücken wie *Philoktet*, *Der Bau*, *Zement* bis zur *Wolokolamsker Chaussee* zu lesen war, ist nun zum Erlebnis für ein Volk geworden. Heiner Müllers Absicht war, den schönen Schein zu zerstören, auch die schönen Bilder aus der Antike, an denen sich gerade die Deutschen seit der Zeit der Klassik ergötzen: Müller wies in ihnen Blut, Verbrechen und Perversion nach. Und als sich allmählich erste Überlegungen bei wenigen Weiterdenkenden einstellten, daß der Dichter im Recht sein könnte, war Müller schon wieder ein Stück weiter: In *Die Hamletmaschine* und in *Der Auftrag* stellte er in Frage, ob die Vorstellungen von den revolutionären Verläufen noch gültig sein könnten in einer Welt, die insgesamt sich selbst mit dem Untergang drohte. Heiner Müller dachte als erster unter den Schriftstellern der DDR daran, gefolgt von Christa Wolf und Volker Braun, daß weltweite Gefahren sich auch ohne bestimmte Gesellschaftsformationen einstellen, daß dadurch die Menschheit insgesamt sich als betroffenes Objekt begreifen muß, will sie diesen Bedrohungen begegnen. Ein einiges Deutschland in einem einigen Europa greift bei diesen Vorstellungen zu kurz; in *Hamletmaschine* sprach Müller von der „Versteinerung einer Hoffnung“, zu der Geschichte geworden sei. Seine Warnungen blieben in den letzten Monaten ebenso ungehört wie seine Überlegungen zur unbedingten Forderung nach der Utopie.

Was von Schriftstellern und Künstlern wesentlich mitgetragen, ja geistig vorbereitet wurde, ist inzwischen umgeschlagen in eine böserartige Ungeistigkeit, die nichts andere als materiellen Ansprüchen gerecht zu werden sucht. Damit finden sich viele von denen, die heute auf der Straße sind und die nicht mehr mit denen in Beziehung stehen, die im Herbst auf der Straße die Wende einleiteten, in unmittel-

telbarer Nähe zur alten Parteiführung wieder: Sie verbindet eine ausgesprochene Kunst- und Intelligenzfeindlichkeit. Stefan Heym, der in einem Artikel „Aschermittwoch“ bereits im Dezember 1989 darauf aufmerksam machte, daß die eigentlichen Schwierigkeiten erst noch kommen, wurde daraufhin kurzerhand von vielen zum Mitschuldigen an der Entwicklung der DDR erklärt, durch nichts anderes begründet als durch Heyms Intellektualität. Christoph Hein, der erste Gewaltakte verurteilte, bekam bis dahin ungewohnten Widerspruch usw.

Es war nicht nur der persönliche Einsatz der Schriftsteller, der die gesellschaftlichen Veränderungen vorbereitete und mittrug, es waren auch ihre Werke, die seit langer Zeit auf einen tiefgreifenden Gegensatz zwischen Ideal und gesellschaftlicher Wirklichkeit, zwischen verkündeten Postulaten und tatsächlicher Erfahrung hinwiesen. Die Geschichte der Literatur der DDR ist auch immer die Geschichte einer verbotenen, kontrovers diskutierten und von der Obrigkeit streng kontrollierten Literatur; das ließ Literatur in einem außergewöhnlichen Maße zur gesellschaftlichen Institution werden. Höhepunkte der Auseinandersetzungen um Literatur waren stetes Umschlagpunkte der gesellschaftlichen Entwicklung: Das wurde besonders um 1968 deutlich, als die Auseinandersetzungen um Christa Wolfs *Nachdenken über Christa T.*, Erik Neutschs *Auf der Suche nach Gatt* und Ulrich Plenzdorfs *Die neuen Leiden des jungen W.*, um Alfred Wellms *Pause für Wanzka* und die Anthologie *Saison für Lyrik* sowie Volker Brauns *Hans Faust* signalisierten, daß die unbeirrt als Erfolg ausgewiesene Gesellschaftsstrategie der SED gescheitert war.

Ähnliches ließ sich nachdrücklich in der Literatur der achtziger Jahre feststellen, kaum mehr auf die einzelnen Titel beziehbar, sondern auf den literarischen Prozeß insgesamt. Von einer französischen Zeitschrift gebeten, im Vorfeld des 40. Jahrestages der DDR über die Funktion der Literatur in diesem Land zu schreiben, faßte ich im Sommer 1989 diese so, daß wiederum sensibel wichtige Wirklichkeitsvorgänge registriert würden, die sonst öffentlich kaum diskutiert oder differenziert ausgewiesen wären, „aus denen erkennbar ist, daß die gegenwärtige Entwicklung wiederum in ein Vorfeld von Neuordnung gekommen ist“ (*Allemandes d'aujourd'hui* 1989, Nr. 109/110, S. 118).

Was aber waren in den achtziger Jahren Indizien für eine solche zu erwartende Neuordnung? Zuerst hatte sich die Literatur zu Beginn der achtziger Jahre nachdrücklich des Themas „Frieden“ angenommen, teils wiederum durch den persönlichen Einsatz wie im Falle Stephan Hermlins, teils durch literarische Texte, darunter das groß angelegte Romanwerk Erik Neutschs *Der Friede im Osten*, geplant auf sechs Bücher. Gerade dieses Vorhaben ließ aber erkennen, wie

fragwürdig die großen Themen wurden, wenn sie nicht mit dem Alltag der DDR korrespondierten. Die Kritik an Neutschs Romanserie verstärkte sich von Band zu Band und führte schließlich dazu, daß dem vierten Band *Nahe der Grenze* (1987), behandelnd die Ereignisse 1968 in der CSSR, vorgehalten wurde, „die Ursachen für die Ereignisse 1968 in der Tschechoslowakei nicht verfolgt“ zu haben (Rüdiger Bernhardt in: *Freiheit* vom 30. Januar 1988). — Nunmehr sah sich Neusch gezwungen, den vierten Band zurückzuziehen und einen Entschuldigungsbrief an Vaclav Havel zu schreiben. Unschwer ist zu folgern, daß damit das gesamte Romanprojekt gescheitert ist. Ähnliches trifft für Bernhard Seegers *Menschenwege* u. a. zu.

Überschaut man die Literatur der achtziger Jahre, so waren die großen Themen und Worte bei jüngeren Schriftstellern nicht mehr erwünscht und gerieten beim Publikum kaum in die Diskussion. Sie hat in den achtziger Jahren eine Scheu vor großen Vokabeln bekommen, mit denen man um sich werfen kann, die aber wenig besagen und vor allem über der Anonymität des Kollektivs die Pflichten für den einzelnen vergessen lassen. Literatur begab sich damit selbst auf jenem Gebiet, auf dem der breiteste Konsens überhaupt im Lande bestand, in den Gegensatz zur von den Medien verkündeten offiziellen Meinung.

Sicherlich ein Zufall, aber keineswegs verwunderlich war, daß um 1980 zahlreiche Texte veröffentlicht wurden, die den einzelnen völlig aus der gesellschaftlichen Kommunikation herauszulösen versuchten und ihm außerhalb des Gesellschaftlichen Freiräume zubilligten. 1978 bot Eberhard Panitz' *Die Moral der Nixe* bereits dafür ein Beispiel, nebenbei gleich mitliefernd eine Liste fehlender Wertvorstellungen, unausgereifter Moral und Ethik sowie die Gefahr des Verstummens andeutend, wenn in den neu entdeckten Freiräumen, vor allem in denen des menschlichen Zusammenlebens, der Liebe und Träume, nicht Inhalte angesiedelt werden. Solches Verstummung wurde gern benutztes Indiz für fehlende oder verloren gehende Gesprächsbereitschaft, eindringend selbst in die Überlegungen der Erzählermedien, die sich in Frage zu stellen begannen wie in Christa Wolfs *Kein Ort. Nirgends*, denn eigentlich stünde ihnen an, „stumm“ zu sein. — Jürgen Lehmanns *Strandgesellschaft* hat die Handlung zwischen Tod und Leben angesiedelt; der Einsamkeit suchende Küster kommt in eine Gesellschaft voll „blinder Hoffnung“, die vor sich selbst flieht. Die Flucht vor der normierenden Gewalt des Alltages mündet in den „kleinen, verdrahteten Grundstücken“ am See, Abbild jenes Alltages. Das 1980 erschienene Buch gehört in eine Reihe mit Uwe Saegers *Nöter*, Günter Görlichs *Eine Anzeige in der Zeitung* und Hans Webers *Einzug ins Paradies*. Sie alle und viele weitere variieren ein Grundthema: Offiziell werden immer höhere Ansprüche an den

Menschen gestellt, denen sich der Betroffene immer nachdrücklicher zu entziehen versucht; er flieht in die Strandgesellschaft, in die Wohnung, in den Garten, endlich auch in den Tod. Da ist wenig von dem Glück zu finden, das täglich im Fernsehen und den Zeitungen beschworen wurde. Statt eine Lust des Mitgestaltens auszustellen, wurde für die Literatur die Einsamkeit, Sprachlosigkeit, geistige Verwirrung und Trostlosigkeit zum wichtigen Thema.

Sucht man in den Figurenensembles der achtziger Jahre nach anderen Lebensmöglichkeiten als den angedeuteten, finden sich diese vor allem bei den Großeltern, die fast durchweg noch in anderen gesellschaftlichen Verhältnissen ihr Leben begannen. Ihre geistigen Welten, wie in Gerhard Holtz-Baumerts *Erscheinen Pflicht* (1981), muten fern, unerreichbar und rustikal an, gekennzeichnet durch erhaltene Natur, Genügsamkeit und Bescheidenheit, Arbeit und Weisheit. Einen Höhepunkt erhielt diese Figurengruppe durch den Tobias Hawk in Jurij Brézans *Bild des Vaters* (1982), für den der Tod nicht Flucht, sondern Erfüllung wurde, weil er am Ende eines Erinnerungsprogrammes stand, das über ein erfülltes Leben verfügen konnte. Nur war dieses Leben nicht zur Vollkommenheit geraten durch die gesellschaftlichen Erfolge, sondern durch die individuelle Bereitschaft, sich immer für andere Leben einsetzen zu wollen, „Barmherzigkeit mit dem Leben“ zu besitzen. Wenn sich in den achtziger Jahren Begriffe häufiger finden, die aus christlicher Wertvorstellung stammen, so weist das einerseits auf die ungenügende Ausprägung neuer Wertvorstellungen hin, andererseits ist es das Bekenntnis zu vorhandenen und nach wie vor tragfähigen Moralansichten. Ähnliches übrigens vollzieht sich mit Moralwerten der Aufklärung, die zunehmend diskutiert werden, bei Eberhard Hilscher *Die Weltzeituhr*, bei F.R. Fries *Alexanders neue Welten*, aber bereits auch in Panitz' genannter Erzählung, in der Spinozas „Ethik“ zum Dokument nach wie vor uneingelöster Werte avancierte.

Das Angedeutete verweist auf von der Literatur beschriebene Lücken, die offiziell vernachlässigt wurden: da aber die Gestaltung dieser Lücken zunehmend in den achtziger Jahren auch vom Publikum angenommen wurde, besonders durch eine Flut dokumentarischer Literatur in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre verbreitet, stellt sich die Frage, wie die propagierte Gesellschaftsstrategie von der Literatur aufgenommen wurde. Dazu läßt sich ebenso schlicht wie eindeutig feststellen: **Zwischen der offiziell ausgestellten und als vorbildlich erachteten gesellschaftlichen Entwicklung und der in den Texten abgebildeten Wirklichkeit besteht ein nicht zu überbrückender Gegensatz.** Die immer wieder glorifizierte Gesellschaftsstrategie der Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik findet in der Literatur nirgends ihren Niederschlag; die Literatur weist

nicht einmal mehr affirmative Beispiele auf, die noch in den sechziger Jahren zu finden waren. Viele Vorgänge, die als Errungenschaften gepriesen wurden, vor allem sozialen Charakters wie Vollbeschäftigung, Wohnungsbau und Gesundheitswesen, erscheinen in der literarischen Widerspiegelung nur noch als kümmerliche Reduktion einstiger Ideale. Sinnfällige Beispiele dafür waren Wellms *Morisco* (1987), Wolfgang Eckerts *Familienfoto* (1982) und Günter de Bruyns *Neue Herrlichkeit* (1985). Wellms literarische Hauptfigur Lenk tritt mit Idealen in seinen Beruf als Architekt ein, wird zunehmend manipuliert von Partei und Staat, damit geistig kastriert wie der Hengst Morisco körperlich, verliert seine Einfälle, zerstört seine Familie, kann aus diesem Teufelskreis zeitweise ausbrechen und weiß, daß von den genialen Vorstellungen nur Provisorien geblieben sind. Aber der vorsichtig angedeutete Rahmen des Romans zeigt diesen Lenk auch wieder eingegliedert in das System; der Ausbruch hat nichts bewirkt, selbst so etwas hatte keine Chance mehr. Übrig bleibt dem begabten Architekten, während „ewig“ dauernder Sitzungen Voluten zu zeichnen, immer Wiederkehrendes. — Eckerts Weber Paul Weidauer ist einer der wenigen, der von sich sagen kann, ordentlich und pünktlich zu arbeiten; da das längst keine Selbstverständlichkeit mehr ist, wird einst Selbstverständliches zur „Paul Weidauer Methode“ erklärt; die Vollbeschäftigung erscheint unter diesen Bedingungen als Hohn. — Schließlich findet sich in de Bruyns Buch die Schilderung eines Alten- und Pflegeheimes, wie es der Realität entspricht, die aber nicht beschrieben werden durfte: Ein „Barackenviertel“, in dem es „totenstill“ ist und alte Frauen „reglos und stumm“ sitzen, im „Kotgeruch“.

Natürlich lassen sich die genannten Bücher nicht auf diese Vorgänge reduzieren, aber die Gesamtheit der Handlung verstärkt die Funktion dieser Szenen: Sie stehen stellvertretend für die gesamte Gesellschaft, sind poetische Metapher derselben. So setzen sie auch die Ansicht außer Kraft, die sich korrigierend einstellen könnte, daß die Erfolge so weit verinnerlicht worden waren, daß sie nicht mehr zu erwähnen sind. Das aber würde nicht nur künstlerischer Funktion widersprechen, sondern hätte auch den verhängnisvollen Schluß zur Folge, daß soziale Erfolge nicht auf das soziale Engagement zurückwirken. Das aber widerspricht jeglicher Erfahrung.

Betrachtet man außerdem die Abbildungen der Wirklichkeit generationsspezifisch, so findet man bei Schriftstellern wie de Bruyn, Wellm, Heiduczek, Cibulka, Kant, Rücker und Sakowski — so unterschiedlich sie denken und schreiben — in den früheren Texten immer die Erinnerung an Hoffnungen auf Neues, an das Verlangen nach ungewohnten menschlichen Verhältnissen. Ausgangs der sechziger Jahre wurden sie in Frage gestellt, ohne gänzlich zu verschwin-

den: de Bruyns Fräulein Broder in *Buridans Esel* bricht 1968 noch dahin auf. Wenn auch in den siebziger Jahren sich solche Grunderwartung der Generation immer mehr verliert, anderen Denkmodellen Platz macht wie einem klassisch orientierten in Cibulkas *Swantow* (1982), wie einem auch christlich zu interpretierenden in Hermann Kants *Der Aufenthalt* (1976), läßt sich die Hoffnung auf Utopisches immer noch finden. Anders sieht es bei Vertretern der jüngeren Generation aus. Uwe Saegers Romane und Erzählungen sind Ausdruck tiefer Resignation über eine enttäuschende Entwicklung. Winfried Völlgers Romane, zuletzt *Partitur eines verlorenen Sieges* (1989), schildern die Leidenschaftlichkeit des enttäuschten und betrogenen Menschen. In Kerstin Hensels erstem Erzählungsband *Hallimasch* (1989) — eine außergewöhnlich begabte Schriftstellerin weist sich damit aus — werden Märchenmuster zerstört, um selbst dort keine Erwartung von Rettung und Erlösung aufkommen zu lassen. Parabolisch zugespitzt wird das in „Herr Johannes“: Die Geschichte spielt in einer hermetisch abgeschlossenen Stadt, deren Herrscher seine Lakaien ausschickt, um festzustellen, ob das Volk schläft. Als dieses unerfüllte Wünsche ausspricht, führt das schnell zum Niedergang von Arbeitslust und innerer Stabilität, zu gegenseitiger Unzufriedenheit über den Umgang miteinander, „bald stellten sich die ersten Mängel an Gütern ein“. Die Geschichte mutet wie eine gespenstische Vorwegnahme tatsächlicher Ereignisse der letzten Monate an. Diese Generation, zu der noch Angela Krauß und Andreas Montag, Rainer Klis und Steffen Mensching genannt werden müssen, um die Breite anzudeuten, längst wird damit keine Vollständigkeit erreicht, ist tief enttäuscht von der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung, sieht vor allem das einzelne Individuum betrogen und belogen, gibt diesem Gefühl Ausdruck und weiß doch keine Lösung. Verbitterung und Trauer sind Kennzeichen der Texte dieser Autoren. Hans-Eckardt Wenzel brachte solche Enttäuschung und Hilflosigkeit, auch über die ungenügende Welterfahrung („Ich steh am Rand von einem kleinen Land/Und keinen Schritt mehr kann ich weiter gehen.“), in die Verse: „Ich aber, unverschuldet, immer noch am Leben,/Kann einzig über diese Grenze schrein.“

Versucht man, aus dem Gesagten und Mitgeteilten — es können nur Anmerkungen aus einem umfangreichen Kontext und zu einem vielfältigen, komplizierten Prozeß sein — eine Verallgemeinerung zur Periodisierung zu finden, stellt sich bald die merkwürdig genaue Abfolge von Doppeldezennien her: Mit dem Jahr 1949 und der Gründung der beiden deutschen Staaten waren Kriegs- und Nachkriegsentwicklung in eine völlig neue Qualität gelangt, die von der Literatur vorbereitet und mitbestimmt wurde. 1968/69 trat die Literatur der DDR erstmals ihrer Gesellschaft mit prinzipiell kritischer

Wertung gegenüber und erfuhr eine teils heftige, teils bis in berufliche Konsequenzen für die verantwortlichen Verleger gehende Ablehnung, wie das Beispiel von Christa Wolfs *Nachdenken über Christa T.* belegt, wie sie auch A. Wellms *Pause für Wanzka* betraf. Prinzipiell hatte sich das Interesse für individuelle Belange, auch Träume und Illusionen verstärkt; parallel zu diesem Vorgang bekamen Phantastisches und Utopisches durch die Literatur und in der Literatur neue Geltung. Schließlich bedeutete das Jahr 1989 einen Einschnitt für die Literatur der DDR, der von existentieller Bedeutung ist, läßt sich doch nunmehr dringlich die Frage stellen, was diese Literatur an eigenen Themen und Mitteln, Bedürfnissen und Leseerwartungen in die Gesamtheit deutschsprachiger Literatur eingebracht hat. Es fällt dabei sofort auf, daß diese Literatur mehr als alle vergleichbaren ein politisches Instrument und ihre Vertreter eine politische Institution gewesen sind, die den ursprünglichen Aufbruch ebenso mittrugen, wie sie die Kritik an Fehlentwicklungen, schließlich das generelle Infragestellen der Gesellschaftsstrategie wesentlich bestimmten. Lapidar und vereinfacht heißt es, „daß es eigentlich nur diese beiden großen Phasen gibt, die bis zum Ende der sechziger und bis zum Ende der achtziger Jahre reichen“ (*Weimarer Beiträge* 1989, Heft 9, S. 1455).

Begleitet wurde das Ende der zweiten Phase durch ein fast inflationistisch zunehmendes Bedürfnis nach dokumentarischer Literatur, besonders erkennbar am Interesse für Christine Müllers *Männerprotokolle* (1986) und Christine Lambrechts *Männerbekanntschaften*, für Reinhardt O. Hahns *Das letzte erste Glas* und die Bücher Charlotte Worgitzkys. Der Grund für dieses Interesse war in erster Linie kein ästhetischer, wie noch bei der Diskussion um Maxi Wanders *Guten Morgen, du Schöne* (1978). Dahinter stand vielmehr das Bedürfnis, die von den Massenmedien unterdrückten Auswirkungen des sozialen Umfeldes, die Verzerrung der ursprünglichen Ansprüche erfahren zu wollen. Privatestes suchte man, weil dort am meisten Mängel und Fehler für den einzelnen spürbar und erlebbar wurden. Die dokumentarische Literatur arbeitete verschwiegene Vorgänge auf, ohne dabei ästhetische Interessen befriedigen zu wollen. Die Gleichberechtigung der Frau wurde ad absurdum geführt; Tod, Krankheiten und Suchtprobleme wurden thematisiert, besonders Alkoholmißbrauch. Die Literatur übernahm in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre eine informative Funktion, die von den Massenmedien nicht wahrgenommen wurde. Damit aber spitzte sich der Widerspruch zwischen dem ausgestellten Bild von der Gesellschaft und der widergespiegelten Realität der Gesellschaft in einem solchen Maße zu, daß eine Lösung unbedingt notwendig wurde. Unschwer läßt sich voraussagen, daß diese Funktion der Literatur

bald zurücktreten wird; vorausgesetzt werden muß, daß die Literatur die grundlegende Veränderung selbst zu ihrem Thema gemacht hat. Dazu wird die dokumentarische Darstellung noch notwendig sein, wie sie sich immer bewährte, wenn es um die Aufnahme bis dato unbekannter Gegenstände ging: Man denke an Claudius' Vorarbeiten zu seinem Roman *Menschen an unserer Seite* u. a. m. Der sich vor allem für die Gegenwartsliteratur verantwortlich fühlende Verlag, der Mitteldeutsche Verlag Halle(Saale), hat deshalb eine neue Reihe unter dem Titel *mdv transparent* begründet, deren erstes Heft unter dem Titel *Wir sind das Volk* wesentliche Dokumente des „Aufbruchs '89“ sichert.

Es bleibt die Frage, was die Literatur der DDR an Entwürfen zu bieten hat, die über den gegenwärtigen Veränderungsprozeß hinausreichen, die weniger einem pragmatischen politischen Verhalten als mehr einem utopischen Denken verpflichtet sind. Hier ist die Literatur keineswegs so arm, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Frühzeitig schon wurden die vorhandenen gesellschaftlichen Konzepte prinzipiell in Frage gestellt, so in Erwin Strittmatters *Wundertäter III* (1980), und historische Erfahrungen, wie sie tatsächlich waren, entgegen-gesetzt wie in Strittmatters *Der Laden* (1983 und 1987). Bescheidenheit, Natürlichkeit und kleinstädtische Vertrautheit untereinander sind jene Werte, die Strittmatter für unveräußerlich hält. Ihm ähnlich denken Schriftsteller wie Hanns Cibulka (*Wegscheide* (1988), Jurij Brëzan, Joachim Nowotny (*Schäfers Stunde* 1985), um nur einige zu nennen; auffallend ist, daß unter diesen Schriftstellern mehrere Sorben sind (Jurij Koch, Kito Lorenc, Benedikt Dyrlich, Brëzan) bzw. der Erfahrungsraum die Lausitz ist (Strittmatter, Nowotny). Es scheint, als habe sich in dieser Landschaft das Gefühl für Ruhe, Bildung und Freundlichkeit als Wert erhalten. Entwürfe sind auch dort zu finden, wo zurückliegende Epochen aktualisiert werden, als Orientierung für die Gegenwart. Das vollzieht sich vor allem mit der Aufklärung und der Renaissance. „In den utopischen Ruinen/Der alten Dichter und Denker“ (Hans-Eckardt Wenzel) sucht man sich zu finden; Volker Braun sprach in einem Interview von dem „nüchternen Optimismus der Aufklärer“, der gegenwärtig vielleicht „am besten Trost“ böte. Volker Braun hatte in seinem *Hinze-Kunze-Roman* (1985), der von der SED mit aller Schärfe bekämpft und verleumdet worden war, über den es keine Kritik im üblichen Sinn, sondern nur von der Partei angeforderte Verdikte geben durfte, Diderots *Jacques der Fatalist* genutzt, um der Gewöhnung an eine erstarrte Macht („...ihr macht das mit... Wie halten wir das aus?“) das eigene Denken entgegenzuhalten. Auch hier wird nach Tugenden verlangt, die verloren gegangen sind. Vor allem aber wird der Sieg der „Idee“ satirisch aufgehoben, weil es diesen

nicht geben kann, gibt man die Idee selbst dabei nicht auf. Erinnerungen an die Renaissance finden sich erst in der letzten Zeit. In dem Maße, wie der Schein der gigantischen Erfolge des Sozialismus im Erlebnis der Alltäglichkeit zerstört wurde, trat eine tatsächlich gigantische Epoche in den Blick der Erinnerung, in Benito Wogatzkis *Ein goldener Schweif am Horizont von Thumbach* (1987), orientiert auf den Grundsatz „Laßt uns leben wie Menschen!“; Alfred Wellms *Morisco* weiß um die Tatsache, daß der Mut zur Kunst gegen verbildende Macht ebenso notwendig ist, wie er der Menschlichkeit Dauer verleiht. Wellms Marinello in seiner Unsterblichkeit ist Metapher für die bedeutende geschichtliche Persönlichkeit und Bekenntnis zu solcher Gestalt, im Widerspruch zum allgemein herrschenden, kaum aber noch faßbaren Begriff von der Klasse. Zu nennen wären Uwe Kolbe mit dem Gedichtband *Bornholm II* (1986) und Waltraud Lewins außergewöhnlich erfolgreicher Roman *Federico* (1984); in den Romanen Claus Nowaks, besonders in *Der Tod muß warten* (1987), ist der Wiedergänger der Renaissance unterwegs usw.

Den rigorosesten Entwurf aber für die Zukunft findet man bei Heiner Müller, ihm folgend bei Volker Braun. Und der Entwurf ist nicht neu, sondern war schon vorhanden, als Peter Hacks seine Vorstellungen vom „postrevolutionären“ Zeitalter entwickelte und Müller dagegen hielt mit seinem Barka aus *Der Bau* (1963/64): „Ich bin/ Der Ponton zwischen Eiszeit und Kommune.“ Um dieser Ansicht willen geriet Müller in den sechziger Jahren ins Hintertreffen gegenüber Peter Hacks, wurde in der DDR kaum gespielt, dafür mehrfach scharf kritisiert. Aber diese Meinung hat sich inzwischen für eine philosophisch geschulte Schriftstellergeneration, für die der Name Volker Brauns steht, als maßgeblich durchgesetzt. Obwohl der Sozialismus durch die Entwicklungen in den osteuropäischen Ländern und in der DDR auf lange Zeit diskreditiert worden ist, hat sich damit die Idee des Sozialismus/Kommunismus nicht erledigt. Vielmehr wurde Heiner Müller bestätigt, der schon in den sechziger Jahren von der kaum überschaubaren Langfristigkeit bei der Verwirklichung der Idee sprach und keinen Zweifel daran ließ, daß die Menschheit längst nicht aus der Barbarei der Vorgeschichte in die Geschichtlichkeit der Selbstbestimmung eingetreten ist, sondern allenfalls die ideelle Möglichkeit dafür langsam zu erkennen beginnt. Dazu aber, und das wäre der zweite Grundgedanke des Weltbildes von Heiner Müller, der sich in ähnlicher Prägung immer wieder bei Volker Braun variiert findet, ist ständige Erneuerung nötig: „in dauernder Vernichtung immer neu auf seine kleinsten Bauteile zurückgeführt, sich immer neu zusammensetzend aus seinen Trümmern in dauerndem Wiederaufbau“ (*Zement*, 1973).

Anmerkungen zu einem außergewöhnlichen Prozeß wurden gemacht, Beschränkung in Namen und Werken war dafür die Voraussetzung. Nicht erwähnt wurde die Kinder- und Jugendliteratur, die manches entschiedener und frühzeitiger vermerkte als die Literatur für die Erwachsenen, z.B. den Verlust an Geborgenheit (Benno Pludra, Edith Bergner, Peter Abraham). Nur wenig wurde über die Dramatik gesagt, dabei wären Dramatiker wie Claus Hammel, anders arbeitend als Hacks oder Müller, sehr viel traditioneller und auch unmittelbarer den Alltag reflektierend, zu nennen, hatte doch gerade Claus Hammel die Differenzierung und Ausweitung des Geschichtsbildes als Voraussetzung für eine gesellschaftliche Neuordnung mehr erahnt als gewußt (*Die Preußen kommen*, 1981). Die Lyrik wurde vernachlässigt, obwohl gerade in ihr sich Enttäuschungen, auch Zorn über mangelnde Welterfahrung u.a. am deutlichsten, weil am unmittelbarsten aussprachen; die jüngeren Lyriker wie Kowalski, Wenzel, Mensching und Kolbe fanden in jenem Hölderlin ihre Bezugsgestalt, der sich — wie sie nach Bertaux meinen — aus enttäuschter Hoffnung auf die Revolution in den Wahnsinn flüchtete, ein auffälliger Vorgang in den achtziger Jahren. Und vernachlässigt wurde auch die vielbesprochene Tatsache, daß weibliche Schriftsteller verstärkt zu Worte kamen, sich zu Worte meldeten. Von Christa Wolf und Irmtraud Morgner war man das gewöhnt; die achtziger Jahre wurde die Jahre der Maria Seidemann *Am Tag, als Sir Henry kam* (1981, *Nasenflöte* 1983), der Helga Schubert, der Christine Wolter... Nichts besonders Weibliches stellten sie aus, sondern vielmehr die Tatsache, daß Institutionen, Gesetzgebung und männliches Rollenverständnis die Empfindsamkeit füreinander verkümmern ließen, daß Liebe und Freundlichkeit nicht nur in Gefahr geraten sind, sondern verkrüppelten zu Sex und Scheinheiligkeit. Auch das brachten die achtziger Jahre.

Schauen Sie her!



Panorama Deutsch

Tyska B-språk för gymnasieskolans 3- och 4-åriga linjer.

Författare: Heinrich Blömeke och Lars-Åke Käll.

Aktuell just nu är textboken för åk 1, övningsboken kommer våren 1990.

Övriga komponenter är facit, lärarhandledning och ljudband.

Vill du veta mera, ring Märit Axelsson på redaktion Humaniora, ☎ 040-25 87 05, eller Kundtjänsten, ☎ 08-739 96 60.

Att tyska inte bara är Goethe och Schiller visar Panorama Deutsch, Libers nya B-tyska för gymnasieskolan. Här samsas humor, science fiction, musik och lyrik sida vid sida med tysk litteratur med stort L och utdrag ur goda ungdomsromaner.

Författarna har i textboken för åk 1 medvetet valt roliga och okonventionella texter från Västtyskland, DDR, Österrike och Schweiz. Realitexterna handlar om allt från Mozart till Marlene Dietrich och städer som Berlin, Zürich och Wien.

Det är viktigt att eleverna verkligen använder den tyska de lär sig och därför finns det både bundna och friare tal- och skrivövningar till varje kapitel.

Det är också gott om grammatikövningar i Panorama Deutsch. Varje kapitel avslutas dessutom med en översättningsövning, där det nya ordförrådet och den nya grammatiken vävs samman på ett naturligt sätt.

LIBER

